

INDEN

Sylvain Tesson

WÄLDERN

SIBIRIENS

Tagebuch aus der Einsamkeit



KNAUS



Sylvain Tesson

IN DEN WÄLDERN
SIBIRIENS

*Tagebuch aus der
Einsamkeit*

Aus dem Französischen
von Claudia Kalscheuer

Knaus

Das Original erschien 2011 unter dem Titel
Dans les forêts de Sibérie bei Gallimard, Paris.

Dieses Buch erhielt eine Förderung des französischen Außenministeriums,
vertreten durch die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © Éditions Gallimard, Paris, 2011

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014

beim Albrecht Knaus Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Lektorat: Bernd Degner

Gesetzt aus der Stempel Garamond von

Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-8135-0564-1

www.knaus-verlag.de

Für Arnaud Humann

Denn ich gehöre den Wäldern und der Einsamkeit.

Knut Hamsun, *Pan*

Die Freiheit gibt es immer. Man muss nur den Preis
für sie entrichten.

Henry de Montherlant, *Tagebücher 1930–1944*

Inhalt

Randnotiz

11

FEBRUAR · Der Wald

15

MÄRZ · Die Zeit

63

APRIL · Der See

123

MAI · Die Tiere

159

JUNI · Die Tränen

205

JULI · Der Frieden

243

Dank

271

Randnotiz

Ich hatte mir vorgenommen, vor meinem 40. Lebensjahr als Eremit in den Wäldern zu leben.

Ich zog für sechs Monate in eine sibirische Hütte am Ufer des Baikalsees, an der Spitze des Nördlichen Zedernkaps. Das nächste Dorf 120 Kilometer entfernt, keine Nachbarn, keine Zugangsstraßen, gelegentlich ein Besuch. Im Winter Temperaturen um die minus 30 Grad, im Sommer Bären an den Ufern. Kurz, das Paradies.

Ich nahm Bücher mit, Zigarren und Wodka. Alles Übrige – die Weite, die Stille und die Einsamkeit – war schon da.

In dieser Wildnis schuf ich mir ein schlichtes und schönes Leben, ich machte die Erfahrung eines aus einfachen Handlungen bestehenden Daseins. Im Angesicht von See und Wald betrachtete ich das Vorüberziehen der Tage. Ich hackte Holz, angelte mein Abendessen, las viel, wanderte durch die Berge und trank am Fenster Wodka. Die Blockhütte war ein idealer Beobachtungsposten, um noch die kleinste Bewegung der Natur zu erfassen.

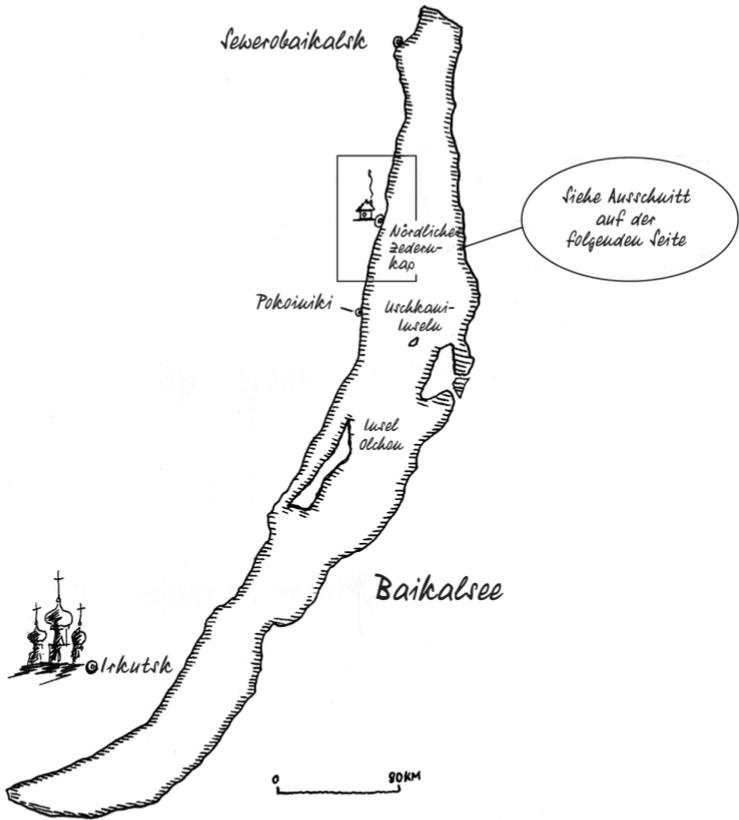
Ich erlebte den Winter und den Frühling, das Glück, die Verzweiflung und am Ende den Frieden.

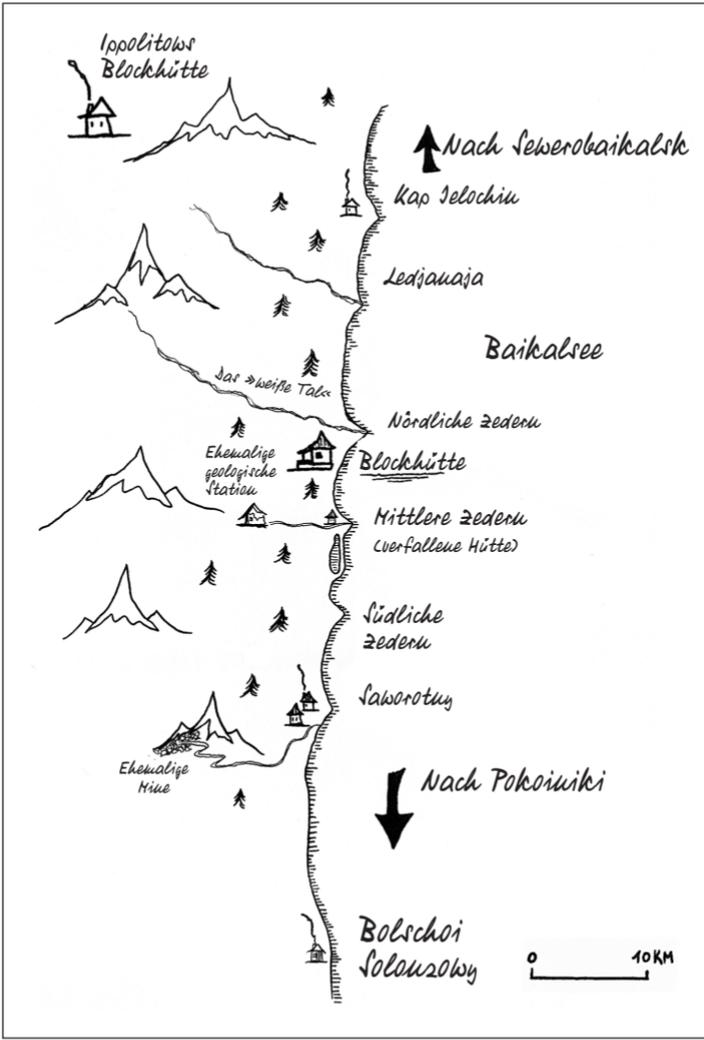
In der tiefsten Taiga verwandelte ich mich. Die Bewegungslosigkeit gab mir, was das Reisen mir nicht mehr verschaffen konnte. Der Geist des Ortes half mir, die Zeit zu zähmen. Meine Einsiedelei wurde zum Laboratorium dieser Wandlungen.

Jeden Tag verzeichnete ich meine Gedanken in einem Heft.

Dieses Tagebuch eines Einsiedlerlebens halten Sie in Händen.

S. T.





FEBRUAR

Der Wald

Die Marke Heinz vermarktet etwa fünfzehn verschiedene Saucen. Der Supermarkt von Irkutsk führt sie alle, und ich kann mich nicht entscheiden. Ich habe schon sechs Einkaufswagen mit Nudeln und Tabasco beladen. Der blaue Lastwagen wartet auf mich. Mischa, der Fahrer, hat den Motor nicht abgestellt, draußen herrschen minus 32 Grad. Morgen verlassen wir Irkutsk. In drei Tagen werden wir die Blockhütte am Ostufer des Sees erreichen. Ich muss heute mit den Einkäufen fertig werden. Ich wähle die »Super Hot Tapas« aus dem Heinz-Sortiment. Ich nehme 18 Flaschen davon: pro Monat drei.

Fünfzehn Sorten Ketchup. Wegen solcher Dinge wollte ich dieser Welt den Rücken kehren.

9. Februar

Ich liege auf meinem Bett in Ninas Haus, in der Straße der Proletarier. Ich liebe die russischen Straßennamen. In den Dörfern findet man die »Straße der Arbeit«, die »Straße der Oktoberrevolution«, die »Straße der Partisanen« und manchmal eine »Straße des Enthusiasmus«, auf der graue alte Slawinnen träge ihrer Wege gehen.

Nina ist die beste Zimmerwirtin von Irkutsk. Früher war sie Pianistin und trat in den Konzertsälen der Sowjetunion auf. Jetzt führt sie eine Pension. Gestern hat sie mich gefragt: »Wer hätte gedacht, dass ich mich eines Tages in eine Pfannkuchen-

fabrik verwandeln würde?» Ninas Kater schnurrt auf meinem Bauch. Wenn ich ein Kater wäre, wüsste ich, auf welchem Bauch ich mich wärmen würde.

Ich stehe kurz vor der Erfüllung eines sieben Jahre alten Traumes. 2003 war ich zum ersten Mal am Baikalsee. Ich wanderte am Ufer entlang und entdeckte in regelmäßigen Abständen Blockhütten, bewohnt von seltsam glücklichen Einsiedlern. Die Vorstellung, mich unter dem Blätterdach der Hochwälder zu verkriechen, allein, in der Stille, setzte sich in mir fest. Sieben Jahre später bin ich nun hier.

Ich muss die Kraft finden, den Kater wegzustoßen. Aus dem Bett aufzustehen verlangt eine ungeheure Energie. Vor allem, um ein neues Leben zu beginnen. Dieser Drang kehrtzumachen, wenn das, was man ersehnt, zum Greifen nah ist. Manche Menschen machen im entscheidenden Moment eine Kehrtwende. Ich habe Angst, zu dieser Sorte zu gehören.

Mischas Lastwagen ist vollgepackt bis obenhin. Bis zum See sind es fünf Stunden Fahrt durch vereiste Steppen: eine Seefahrt durch Wellenberge und -täler einer versteinerten Dünung. Am Fuß der Hügel rauchen Dörfer, auf Untiefen gestrandete Schwaden. Angesichts solcher Bilder schrieb Malewitsch: »Wer je Sibirien durchquert hat, wird nie wieder nach Glück streben können.« Als wir die Kuppe eines Hügels erreichen, liegt der See plötzlich vor uns. Wir halten an, um zu trinken. Nach vier Gläsern Wodka die Frage: Durch welches Wunder schmiegt sich die Küstenlinie so vollkommen den Konturen des Wassers an?

Bringen wir die Zahlen hinter uns. Der Baikalsee, 700 Kilometer lang, 80 Kilometer breit und 1500 Meter tief. 25 Millionen Jahre alt. Im Winter eine Eisdicke von 110 Zentimetern. Der Sonne sind diese Zahlen egal. Sie ergießt ihre Liebe über

die weiße Fläche. Die Wolken filtern die Strahlen, eine Herde Lichtflecken gleitet über den Schnee – die Wange der Leiche leuchtet auf.

Der Lastwagen fährt aufs Eis. Unter den Rädern, ein Kilometer Tiefe. Wenn wir in eine Spalte rutschen, wird das Fahrzeug in der Finsternis versinken. Die Körper werden still fallen. Langsamer Schnee der Ertrunkenen. Der See ist ein Traumgrab für jeden, der die Verwesung fürchtet. James Dean wollte sterben und eine »schöne Leiche« hinterlassen. Die winzigen Krebse, *Epischura baikalensis*, werden die Leichen binnen 24 Stunden säubern und auf dem Seegrund nichts als das Elfenbein der Knochen übrig lassen.

10. Februar

Wir haben im Dorf Chuschir auf der Insel Olchon (gesprochen Olkhraun, auf nordische Art) übernachtet und fahren Richtung Norden. Mischa spricht kein Wort. Ich bewundere schweigsame Menschen, ich stelle mir ihre Gedanken vor.

Ich bewege mich auf den Ort meiner Träume zu. Die Stimmung ist unheimlich. Die Kälte lässt ihr Haar im Wind wehen. Schneefäden fliehen vor den Reifen. Durch den Zwischenraum zwischen Himmel und Eis fegt der Sturm. Ich betrachte das Ufer, versuche nicht daran zu denken, dass ich sechs Monate in diesen Requiem-Wäldern leben werde. Es sind alle Elemente des Bilderbogens der sibirischen Straflager versammelt: die unermessliche Weite, das fahle Licht. Das Eis hat etwas von einem Leichentuch. 25 Jahre lang wurden Unschuldige in diesen Albtraum hineingeworfen. Ich bin freiwillig hier. Worüber sollte ich mich beklagen?

Mischa: »Es ist trostlos.«

Dann Schweigen bis zum nächsten Morgen.

Meine Blockhütte steht im Norden des Baikal-Lena-Naturre-servats. Es ist eine ehemalige geologische Station aus den 1980er Jahren, verborgen in einer Zedernlichtung. Die Bäume haben dem Ort ihren Namen auf der Karte gegeben: Kap der nördlichen Zedern. *Nördliche Zedern* klingt wie der Name einer Seniorenwohnanlage. Aber schließlich handelt es sich ja auch um einen Ruhesitz.

Über den See zu fahren ist eine Grenzübertretung. Allein Götter und Spinnen wandeln übers Wasser. Drei Mal hatte ich bisher das Gefühl, ein Tabu zu brechen. Das erste Mal, als ich den Grund des Aralsees betrachtete, der von den Menschen ge-leert wurde. Das zweite Mal, als ich das Tagebuch einer Frau las. Das dritte Mal, als ich über die Wasser des Baikalsees fuhr. Jedes Mal das Gefühl, einen Schleier zu zerreißen. Das Auge blickt durch ein verbotenes Schlüsselloch.

Ich erkläre das Mischa. Er antwortet nichts darauf.

Am Abend machen wir in der wissenschaftlichen Station von Pokoiniki halt, im Herzen des Reservats.

Sergej und Natascha sind die Inspektoren. Sie sind schön wie griechische Götter, nur wärmer angezogen. Sie leben hier seit zwanzig Jahren und machen Jagd auf Wilderer. Meine Blockhütte liegt 50 Kilometer weiter im Norden. Ich bin glücklich, sie als Nachbarn zu haben. An sie zu denken wird mir angenehm sein. Ihre Liebe: eine Insel im sibirischen Winter.

Wir haben den Abend mit zwei Freunden von ihnen ver-bracht, Sascha und Jura, sibirische Fischer – zwei dosto-jewskische Typen. Sascha ist extrem angespannt, rosig, vol-ler Lebenskraft. Sein harter Blick kommt aus der Tiefe zweier mongolischer Augen. Jura ist dunkel, rasputinesk, schlamm-

fischgenährt. Seine Haut ist bleich wie die der Bewohner von Tolkiens Mordor. Der Erster ist für Geniestreiche geschaffen, der Zweite für Verschwörungen. Jura war seit fünfzehn Jahren nicht mehr in der Stadt.

11. Februar

Am Morgen begeben wir uns wieder aufs Eis. Der Wald zieht vorüber. Als ich zwölf war, haben wir einmal das Museum des Ersten Weltkriegs in Verdun besichtigt. Ich erinnere mich an den Saal über die Schlacht am Chemin des Dames. Dort waren die Frontsoldaten im Schützengraben von einer Schlammlawine verschüttet worden. Heute Morgen ist der Wald eine versunkene Armee, von der nur die Bajonette herausragen.

Das Eis kracht. Von den Bewegungen des Eismantels zusammengepresste Platten bersten. Bruchlinien durchziehen die quecksilbrige Ebene, Kristallhaufen werfen sich auf. Aus einer gläsernen Wunde fließt blaues Blut.

»Schön«, sagt Mischa.

Dann nichts mehr bis zum Abend.

Um 19 Uhr kommt mein Kap in Sicht. Das Nördliche Zedernkap. Meine Blockhütte. Die GPS-Koordinaten lauten: N 54° 26' 45,12" / E 108° 32' 40,32".

Die dunklen Umrissse von ein paar kleinen Gestalten, von Hunden begleitet, nähern sich über den Strand, um uns zu begrüßen. So malte Brueghel die Menschen auf dem Lande. Der Winter verwandelt alles in ein flämisches Gemälde: präzise und lackglänzend.

Es schneit, dann kommt der Abend, und all das Weiß wird zu fürchterlicher Schwärze.

12. Februar

Wolodja T., Forstinspektor, ist um die fünfzig und lebt seit fünfzehn Jahren mit seiner Frau Ludmila in der Nördlichen Zedernhütte. Er trägt eine getönte Brille, sein Gesicht ist sanft. Manche Russen sehen aus wie brutale Schläger, doch ihm würde man ohne Weiteres ein Bärenjunges anvertrauen. Wolodja und Ludmila wollen zurück nach Irkutsk. Ludmila ist krank, eine Venenentzündung, sie muss sich behandeln lassen. Ihre Haut ist weiß wie ein Froschbauch, wie bei allen mit Tee getränkten russischen Frauen; die Blutadern bilden ein Suppennudelmuster unter dem Perlmutter. Sie warten mit ihrer Abreise auf mich.

Aus der Hütte im Zederngehölz steigt Rauch auf. Der Schnee hat das Dach mit Baiser überzogen, die Balken haben die Farbe von Pfefferkuchen. Ich habe Hunger.

Die Behausung steht am Fuß von 2000 Meter hohen Hängen. Die Taiga zieht sich in Richtung Gipfel hinauf und kapituliert bei 1000 Metern. Darüber beginnt das Reich des Steins, des Eises, des Himmels. Der Berg ragt gleich hinter der Hütte empor. Der See liegt 450 Meter über dem Meeresspiegel, aus meinen Fenstern sehe ich das Ufer.

Im Abstand von 30 Kilometern beherbergen Stationen des Naturschutzgebiets Inspektoren, die unter Sergejs Befehl stehen. Im Norden, am Kap Jelochin, heißt mein Nachbar Wolodja. Im Süden, im kleinen Dorf Saworotny, ebenfalls Wolodja. Später werde ich in melancholischen Momenten, wenn ich das Bedürfnis verspüre, mit jemandem anzustoßen, nur einen Tag nach Süden oder fünf Stunden nach Norden wandern müssen.

Sergej, der Chef der Parkwächter, ist mit uns aus Pokoiniki gekommen. Wir steigen aus dem Lastwagen und betrachten schweigend die herrliche Landschaft, dann drückt er sich zwei

Finger an die Schläfe und meint: »Ein großartiger Ort, um sich umzubringen.« Im Lastwagen sitzt auch noch mein Freund Arnaud, der mich seit Irkutsk begleitet. Dort lebt er seit fünfzehn Jahren. Er hat die schönste Frau der Stadt geheiratet. Sie träumte von der Avenue Montaigne und von Cannes. Als ihr klar wurde, dass Arnaud nichts anderes im Kopf hatte, als durch die Taiga zu streifen, verließ sie ihn.

In den kommenden Tagen werden wir zusammen meinen Aufenthalt vorbereiten. Danach werden meine Freunde zurückfahren und mich allein lassen. Erst einmal wird aber ausgeladen.

NOTWENDIGE AUSTRÜSTUNG
FÜR SECHS MONATE IN DEN WÄLDERN

Axt und Beil
Plane
Jutesack
Pickel und Eiskescher
Schlittschuhe
Schneeschuhe
Kajak und Paddel
Angelruten, Schnur, Bleie, Fliegen und Blinker
Kochtopfset
Teekessel
Eisbohrer
Seil
Dolch und Schweizer Messer

Schleifstein
Öllampe
Kerosin
Kerzen
GPS-Navigationsgerät, Kompass, Karte
Solarmodule, Kabel und wiederaufladbare Batterien
Streichhölzer und Feuerzeuge
Alpinrucksack
Seesäcke
Filzteppich
Schlafsäcke
Hochgebirgsausrüstung
Moskitonetz
Handschuhe
Filzstiefel
Eispickel
Apotheke (10 Schachteln Paracetamol gegen die
Nebenwirkungen des Wodkas)
Säge
Hammer, Nägel, Schrauben, Feile
Französische Fahne für den 14. Juli
Bärenabwehrraketen, Typ Handfackel
Signalpistole
Regenumhang
Grillrost
Klappsäge
Zelt
Isomatte

Stirnlampe
Schlafsack bis minus 40 Grad
Canada-Goose-Jacke
Plastikschlitten
Steigeisen
Stiefel mit Gamaschen
Wodka und Schnapsglas
90%iger Alkohol für den Fall eines Wodka-Engpasses
Persönliche Bibliothek
Zigarren, Zigarillos, Räucherpapier und
Tupperware-Dose als Humidor
Ikonen (heiliger Seraphim von Sarow, heiliger Nikolaus,
die letzte Romanow-Zarenfamilie,
Zar Nikolaus II., Schwarze Madonna)
Holzkisten
Fernglas
Elektronische Geräte
Hefte und Stifte
Lebensmittel (Nudeln, Reis, Tabasco, Kriegsbrot,
Obstkonserven, Chili, Pfeffer, Salz, Kaffee, Honig
und Tee für sechs Monate)

Es ist komisch: Man beschließt, in einer Hütte zu leben, man stellt sich vor, wie man im Angesicht des Himmels Zigarren raucht, seinen Gedanken nachhängt – stattdessen sitzt man da und hakt in einem Haushaltsbuch Lebensmittellisten ab. Das Leben, diese Krämerangelegenheit.

Ich stoße die Tür der Hütte auf. Russland ist das Reich des

Resopals. Siebzig Jahre historischer Materialismus haben bei den Russen jedes ästhetische Empfinden zunichtegemacht. Woher kommt der schlechte Geschmack? Warum gibt es Linoleum und nicht nichts? Wie hat der Kitsch die Welt erobert? Der Run der Völker auf das Hässliche ist das Hauptphänomen der Globalisierung. Um sich davon zu überzeugen, muss man nur durch eine chinesische Stadt laufen, sich die neue Ausstattung der französischen Postämter oder die Kleidung von Touristen ansehen. Der schlechte Geschmack ist der gemeinsame Nenner der Menschheit.

Zwei Tage lang reiße ich mit Arnauds Hilfe Linoleum, Wachtuch, Polyesterplane und Plastiktapeten von Boden und Wänden. Mit dem Brecheisen rücken wir den Pappverkleidungen zu Leibe. Dadurch kommen die mit Harzperlen bedeckten Rundstämme zum Vorschein und ein blassgelbes Parkett, das an Van Goghs Schlafzimmer in Arles erinnert. Wolodja schaut uns bestürzt zu. Er *sieht* nicht, dass das nackte, bernsteinfarbene Holz ein schönerer Anblick ist als Wachtuch. Er hört sich meine Erklärungen an. Ich bin der Bourgeois, der die Überlegenheit des Parketts über das Linoleum verteidigt. Der Ästhetizismus ist eine reaktionäre Verirrung.

Wir haben aus Irkutsk ein doppelt verglastes Fenster aus hellem Kiefernholz mitgebracht, um die Scheibe zu ersetzen, die in der Hütte ein polizeirevierartiges Schummerlicht verbreitet. Um es einzupassen, vergrößert Sergej die Öffnung in den Rundstämmen mit der Kettensäge. Er arbeitet nervös, ohne Pause, ohne die Winkel zu berechnen, und biegt die durch seine Hast verursachten Fehler nach und nach wieder gerade. Die Russen bauen immer alles unter Hochdruck, als würden jeden Moment die faschistischen Soldaten anrücken.